



Ästhetik des Vagen Das Favoriten Festival 2018 in Dortmund bietet eine klare Absage an die Mechanismen des Marktes **Sedimente aus dem Sound der Stadt** Das BAM! – Berliner Festival für aktuelles Musiktheater zeigt zum ersten Mal einen Überblick über die florierende freie Szene jenseits der großen Opernhäuser **Geschichten vom Herrn H.** NSU – und kein Ende **Sein oder Hologrammsein** Auf der diesjährigen Ars Electronica in Linz werden neue Tools für ein Theater der Zukunft vorgestellt **Text und Raum** Die Performance-Reihe „the dead are losing or how to ruin an exhibition“ entdeckt mit der Ruine der Franziskaner Klosterkirche in Berlin einen bislang wenig bespielten Ort **Meditation mit Sensoren** Das Projekt „Eadward's Ear“ von Penelope Wehrli in der Akademie der Künste Berlin **Knallbunte Operette** Joachim A. Langs „Mackie Messer. Brechts Dreigroschenfilm“ wirkt trotz Starbesetzung wie aufgeblasener Filmindustriekitsch **Alte Strukturen und frischer Wind** Der Showcase Belarus Open in Minsk zeigt, dass das Land zwischen Litauen und der Ukraine auch auf der Bühne einige Entdeckungen zu bieten hat **Eine Stimme, durch die Literatur erklingt** Zum Tod des Burgtheater-Schauspielers Ignaz Kirchner **Zwischen den Zeilen** In Gedenken an den Schriftsteller, Übersetzer und Dramatiker Werner Buhss **Aus dem Bauch heraus** Ein Nachruf auf den Puppenspieler Dieter Brunner **Bücher** Wolfgang Engler / Jana Hensel, Ronald Weber, Annett Gröschner / Christian Hippe

Ästhetik des Vagen

Das Favoriten Festival 2018 in Dortmund bietet eine klare Absage an die Mechanismen des Marktes und setzt auf ein Theater der Verunsicherung

Zu den Eigenheiten des alle zwei Jahre in Dortmund stattfindenden Theaterfestivals Favoriten gehört, dass jede neue Ausgabe seit einiger Zeit ein neues Leitungsteam hat. Als es 1985 unter dem Namen Theaterzwang ins Leben gerufen wurde, war es als Leistungsschau der freien Theaterszene in NRW konzipiert. Von dieser Idee haben sich Fanti Baum und Olivia Ebert, die gegenwärtigen Festivalleiterinnen, schon mit der Entscheidung gelöst, sechzehn und nicht wie üblich zehn Arbeiten einzuladen. Ihre Favoriten waren eine klare Absage an alle Mechanismen des Theatermarktes. Statt eine letztlich nur die subjektive Wahrnehmung der Auswahljury widerspiegelnde Schau der Besten zusammenzustellen, haben die beiden aus Frankfurt kommenden Kuratorinnen versucht, den Stand der Dinge und Debatten abzubilden. Jede der eingeladenen Inszenierungen steht repräsentativ für aktuelle Strömungen in der freien Szene. So war die Eröffnung mit „Fin de Mission/Ohne Auftrag leben“, eine gemeinsame Produktion des Kainkollektivs mit der aus Kamerun kommenden Gruppe OTHNI, ein klares Bekenntnis zu einem postkolonialen Theater, in dem sich europäische und afrikanische Traditionen gegenseitig befruchten.

Einen ähnlich diskursiven Ansatz verfolgt auch die Gruppe I can be your translator mit ihrem Inklusionsprojekt „Das Konzept bin ich“. Diese Recherchearbeit zu den Euthanasie-Programmen der Nationalsozialisten, in der Dokumentarisches auf Reflexionen über die Theaterarbeit trifft, hatte im Rahmen des Festivals Premiere. Wie Kainkollektiv, das zusammen mit OTHNI einen Trip in die koloniale Vergangenheit in ein transgressives Opernritual verwandelt hat, setzt auch I can be your translator auf Grenzüberschreitungen. Die Performer interagieren mit Videobildern und

überwinden so Raum und Zeit. Dieser experimentelle Ansatz, der ästhetische Mischformen hervorbringt, stand für Fanti Baum und Olivia Ebert bei der Programmauswahl im Vordergrund, ihre Favoriten zeugen von einem Theater, das die tradierten Genres neu denkt. So wird in Claudia Bosses „Poems of the Daily Madness“ aus kompilierten Schlagworten subversives Musiktheater, eine Operninstallation, in der sich das Publikum frei zwischen den Performern bewegt, die sich meist in höchster Erregung befinden. In der Sprache des Internetzeitalters wird alles zum Schrei, die Liebe wie der Hass, das Aufbegehren wie die Affirmation. Bosse poetisiert das Populistische und schafft neue politische Handlungsspielräume. Damit liegt „Poems of the Daily Madness“ ganz auf der Linie der Festivalleiterinnen, die Politisches vor allem über die Form verhandeln wollen.

In einem kurzen Essay, der im Festivalkatalog erschienen ist, denkt Melanie Hinz, Professorin für Bildende und performative Künste in der Kulturarbeit an der Fachhochschule Dortmund und Gründerin des Kollektivs Fri. Wunder AG, über eine „Ästhetik des Unbehagens“ nach. Damit lenkt sie den Blick auf eine bemerkenswerte Entwicklung innerhalb der performativen Künste wie auch der freien Theaterszene. Bei vielen Projekten, die im Lauf des Festivals in Dortmund gastierten, standen nicht mehr die Performer im Mittelpunkt, sondern die Zuschauerinnen und Zuschauer. Das von Hinz beschworene Unbehagen erwuchs also schon aus dem Gefühl, dass alle Augen auf einen selbst gerichtet sind. In Sebastian Blasius' „Vanitas“, einer knapp halbstündigen Performance für einen einzigen Besucher, ist es tatsächlich so.

Man betritt als dreizehnter Gast einen Raum. An einer langen Tafel sitzen zwölf Performer. Ein Stuhl ist noch frei. Während man sich zögernd setzt, mustern einen die Anwesenden genau. Was sehen sie? Was erwarten sie? Das sind nur zwei der Fragen, die einem durch den Kopf schießen. Unsicherheit überrollt einen, die dann erklingenden Texte ver-

stärken das Gefühl der Überforderung noch einmal. Erst wird ganz sachlich der Ablauf einer Abschiebung, später das Rezept für Mujadara, ein syrisches Linsengericht, referiert. Dem folgt ein Bericht über die Gräueltaten, die katholische Truppen im Dreißigjährigen Krieg nach der Einnahme von Magdeburg verübt haben. Indessen leert sich die Tafel mehr und mehr. Am Ende sitzt man allein an dem Tisch und blickt auf halbgefüllte Suppenteller. Ein barockes Vanitas-Motiv, das einen allerdings mehr mit dem Sterben der anderen als mit der eigenen Vergänglichkeit konfrontiert.

Die Ästhetik des Unbehagens ist immer auch eine Ästhetik des Vagen. In dem Moment, in dem das Publikum in den Fokus der Performance gerät, öffnen sich Räume, die keine klar gezogenen Grenzen mehr haben. Die Unsicherheit des Betrachters gebietet eine gewisse Unschärfe, aus der sich neue Möglichkeiten ergeben. In „Ingolf wohnt“, einem am Gelsenkirchener Musiktheater im Revier entstandenen Expanded-Cinema-Projekt, stellen Daniel Kötter und Hannes Seidel das Theater selbst infrage. Zunächst sieht man auf einem Mobiltelefon einen Dokumentarfilm über Ingolf Haedicke, einen ehemaligen Mitarbeiter des DDR-Rundfunks, der voller Leidenschaft elektronische Instrumente baut. Im Film breitet er seine Ideen zur Oper aus, die sich, so Haedicke, von den starren Gebäuden befreien soll. Im Anschluss betritt man einen originalgetreuen Nachbau seiner kleinen Wohnung und kann sich dort beliebig lange aufhalten. Haedicke träumt von der Oper als großer Überwältigungskunst. Davon ausgehend, kann das Publikum seine Vorstellungen vom Theater überdenken. In „Ingolf wohnt“ geht es nicht mehr um Einfühlung in einen fiktiven Charakter. Man tritt an die Stelle eines anderen Menschen, taucht in seine Lebenswirklichkeit ein und versucht, wie er zu denken. Was natürlich nicht funktioniert. Aber das Experiment gelingt und stößt eine Reflexion über das Eigene und das Fremde an. //

Sascha Westphal

Eine Ästhetik des Unbehagens – Claudia Bosses „Poems of the Daily Madness“ beim Favoriten Festival in Dortmund.
Foto: Jannis Mühl-Ludwig